

Caroline Kramer und Anina Mischau

## Tat-Orte und Angst-Räume

Sicherheitsempfinden von Heidelberger Bürgerinnen

### Kurzfassung

Das Thema Gewalt gegen Frauen im öffentlichen Raum und die Bedrohung von Frauen durch diese Gewalt ist ein Problembereich, der nicht nur im gesamtgesellschaftlichen Kontext, sondern in der jüngsten Zeit zunehmend auch auf kommunaler Ebene diskutiert wird. Dies geschieht nicht zuletzt aus dem Grund, daß sich konkrete Verbesserungen auf dieser Ebene leichter verwirklichen lassen und verstärkt auch von den betroffenen Frauen gefordert werden. Innerhalb dieses Diskussionsstranges ist auch unsere Studie anzusiedeln. Dennoch stellt sie in mancher Hinsicht einen neuen Ansatz dar, vor allem, was die Kombination von Ansätzen aus Soziologie und Sozialgeographie sowie die inhaltlichen Schwerpunkte anbelangt. Während sich der soziologische Blickwinkel der Opferwerdung von Frauen durch Gewaltdelikte sowie die empfundene Bedrohung auf der Handlungsebene widmet, werden im geographischen Teil die angst-räumlichen Bezüge zwischen den genannten Orten, den Wohnorten und den häufig frequentierten Stellen Heidelbergs hergestellt sowie mit den aus Polizeistatistik, Lokalpresse und Frauennotruf bekannten Vorfällen in Bezug gesetzt.

Die inhaltlichen Schwerpunkte dieser Studie lassen sich in drei große Bereiche fassen (1):

- Das Sicherheitsempfinden von Frauen, ihre Opferwerdung und die Auswirkungen von Gewalt gegen Frauen auf ihre Verhaltensweisen. Allerdings mußte aus Platzgründen dieser Teil stark verkürzt werden (in einem Aufsatz in "Standort – Zeitschrift für Angewandte Geographie" wurde dieser Aspekt weiter ausgeführt).
- Die Lokalisierung und Analyse von Angst-Räumen in der Stadt Heidelberg, wobei Angst-Räume als Orte (z.B. Plätze, Straßen, Grünanlagen, Gebäude usw.), die bei Frauen ein Gefühl der Bedrohtheit oder der Angst auslösen, definiert sind. Die unterschiedlichen Faktoren, die diese Angstgefühle begünstigen, können dabei sowohl in der "objektiven" Raumgestaltung wie in der "subjektiven" Raumwahrnehmung liegen.

- Der Vergleich von tatsächlichen Tatorten mit subjektiven Angst-Räumen, der hier im Mittelpunkt unseres Interesses stehen soll.

### Durchführung der Erhebung

Da die Studie im Auftrag des Amtes für Frauenfragen der Stadt Heidelberg durchgeführt wurde und die Ergebnisse unmittelbar in die gerade in Arbeit befindlichen Stadtteilrahmenpläne eingebracht werden sollten, mußte auf einige Vorgaben unserer städtischen Auftraggeberin Rücksicht genommen werden. Aus diesem Grund wurden je 50 Frauen aus allen 14 Heidelberger Stadtteilen (altersgeschichtete Stichprobe) zu dem Thema "Angst-Räume in Heidelberg" befragt, gleichgültig, welche Einwohnerzahl die jeweiligen Stadtteile aufwiesen. Insgesamt konnten 575 Frauen im Alter von 13 bis 86 Jahren mit unserem ca. 15–20 Minuten beanspruchenden Fragebogen mündlich befragt werden. Die Selbstselek-

tion blieb natürlich bei einem so heiklen Thema unvermeidlich, trotzdem war es gelungen, die Altersstruktur der in Heidelberg lebenden Frauen annähernd in unserer Stichprobe abzubilden.

Abgesehen von der Überrepräsentanz der 20–40jährigen Frauen, die sich wahrscheinlich aufgrund einer größeren Betroffenheit stärker beteiligten, sind sowohl die laut Wohnbevölkerung "ältesten" als auch die "jüngsten" Stadtteile in unserer Stichprobe als Stadtteile mit einem hohen oder niedrigen Altersdurchschnitt wiederzufinden; der Altersdurchschnitt liegt bei 34,9 Jahren.

### Sicherheitsempfinden und Vermeidungsstrategien

Ein wesentliches Ergebnis des erstgenannten Fragenkomplexes stellte der hohe Anteil von Frauen dar, die in Heidelberg die Frage "Haben Sie manchmal Angst davor, belästigt oder bedroht

zu werden, wenn Sie alleine unterwegs sind?“ mit ja beantworteten, nämlich 87,5 % der Frauen konnten dies bestätigen. Immerhin 18,6 % der befragten Frauen kannten diese Angst auch tagsüber, worunter sich besonders viele Frauen der Altersgruppen ab 50 Jahren und älter befanden. Mit zunehmendem Alter steigt die Angst vor Raubüberfällen, während jüngere Frauen sich in stärkerem Maße vor Sexualdelikten fürchten.

Nahezu alle Frauen begegnen diesem Bedrohtheitsgefühl, insbesondere hinsichtlich Sexualdelikten und bestimmten Raubdelikten (Handtaschenraub), mit typischen Maßnahmen, sogenannten „Vermeidungsstrategien“, die sie allerdings häufig bereits soweit verinnerlicht haben, daß sie sie selbst gar nicht mehr als Vermeidungsstrategien bezeichnen. Am häufigsten wurde mit 87,7 % die Aussage „Ich passe konzentriert auf, wenn ich alleine unterwegs bin“ bejaht, gefolgt von „zielbewußtem/selbstbewußtem Auftreten“ mit 86,8 %. Die Maßnahme „Ich meide bestimmte Orte“ wurde von 85,3 % der Befragten bejaht. Sogar 57,6 % der von uns befragten Frauen stimmten der Verhaltensweise „Bevor ich nicht weiß, wie ich sicher hin- und zurückkomme, verzichte ich darauf, wegzugehen“ zu. Innerhalb unserer Gesamtstichprobe von 575 Frauen war keine einzige, die von sich sagen konnte, daß sie keine „Vermeidungsstrategien“ anwendet, woraus die massive Beeinträchtigung des Handlungsspielraums und der Bewegungsfreiheit durch die potentielle Bedrohung im öffentlichen Raum deutlich wird. Daß diese Angst nicht ständig und überall existiert, sondern sich konkret an ganz bestimmten Orten innerhalb des Stadtgebietes festmachen läßt, ergab der nächste Fragenkomplex.

### Angst-Räume in der Stadt Heidelberg

Die befragten Frauen konnten innerhalb des Heidelberger Stadtgebiets 323 konkrete Orte nennen, an denen sie sich manchmal unsicher fühlen. Durch die Mehrfachnennung von Orten ergaben sich insgesamt 1 679 Nennungen von

Angst-Räumen. Am häufigsten wurden Orte als Angst-Orte bezeichnet, die sich im Stadtzentrum, d.h. in der Altstadt, befinden, dagegen wurden relativ wenige Orte in den peripheren Stadtteilen als Angst-Orte bezeichnet (vgl. Karte 1).

Da ein Ziel dieser Studie sein sollte, über die „individuelle“ Stadt Heidelberg hinaus auch für andere Städte „Kategorien“ von Angst-Räumen herauszukristallisieren, wurde versucht, die „Bestandteile“, die einen Ort zu einem Angst-Ort werden lassen, einzeln zu betrachten. Zum einen gibt es zweifelsohne „objektive“ Raumkriterien, welche zu einer Wahrnehmung als Angst-Raum führen (können), und zum anderen ist das „subjektive“ Sicherheitsempfinden ein wesentlicher Faktor, da nicht alle Frauen denselben Raum auch als Angst-Raum empfinden müssen.

Ein dunkler, unbelebter, unübersichtlicher, anonymer Raum, der verwahrlost, ohne soziale Kontrolle ist, eine verwinkelte Bauweise, freie Lage an Grünbereichen u.ä., dies alles sind Merkmale, die sicherlich in den meisten Städten zu den „objektiven“ Raumkriterien eines Angst-Raumes zählen. Diese Merkmale eines Ortes können jedoch ganz unterschiedlich wahrgenommen werden. Daher kann nicht aus diesen objektiven Raumkriterien zwangsläufig ein Zusammenhang mit dem Grad der dort empfundenen Angst hergestellt werden, auch wenn diese Gründe sehr häufig genannt werden. Ebenso wichtig sind für die Entstehung eines Angst-Raumes situationsbedingte und daher „subjektive“ Faktoren, wie z.B. die Tageszeit, zu der der Ort frequentiert wird, die Vertrautheit des Ortes, das Wissen um diesen Ort als „Tatort“, Eigenerfahrungen mit Gewalt usw. Auch die Art und Weise, in der man sich im Raum fortbewegt, entscheidet über ein Sicherheits- oder Unsicherheitsgefühl. Sicherlich wird eine Frau, die zu Fuß oder mit dem Bus/der Straßenbahn unterwegs ist, andere Orte nennen (z.B. Haltestellen, Bahnhöfe) als eine Frau, die sich vorwiegend mit dem PKW fortbewegt. Aus diesem Grund wurden die wichtigsten thematischen bzw. funktionalen Kategorien in

Verknüpfung mit den häufigsten innerstädtischen „Fortbewegungsarten“ (PKW, Fahrrad, zu Fuß) zusammengefaßt: Parkhäuser, Fahrradwege und Grünanlagen („Freizeit in der Stadt“).

Wie in vielen Innenstadtbereichen, so herrscht auch in Heidelberg eine mehr als angespannte Parkplatzsituation, die sich soweit verschärft hat, daß es unabhängig von der Tageszeit nahezu unmöglich ist, Heidelbergs kulturelles oder infrastrukturelles Angebot wahrzunehmen, ohne Parkhäuser zu benutzen. Um so schwerer wiegt die Tatsache, daß mehr als 10 % aller Angst-Raum-Nennungen sich entweder allgemein (177mal) oder konkret (69mal) auf Parkhäuser und Tiefgaragen beziehen. Diese Kategorie ist somit für Frauen in Heidelberg der bedrohlichste Raum. Somit muß das Auto, das im allgemeinen nachts als das sicherste Verkehrsmittel empfunden wird, in dem Angst-Raum Parkhaus betreten oder verlassen werden. Besonders für Frauen aus den peripheren Stadtteilen, die auf das Auto angewiesen sind, stellt diese Situation ein großes Problem dar, dem mittlerweile mit ausgewiesenen Frauenparkplätzen zu begegnen versucht wird. Die diversen Empfehlungen der FOPA (Feministische Organisation von Planerinnen und Architektinnen) für die Gestaltung von Parkhäusern, z.B. generell nicht alle Etagen unterirdisch anzulegen, damit zumindest auf einer Etage Tageslicht einfließen kann, auf der Frauenparkplätze eingerichtet werden sollten, Übersichtlichkeit und Hinweise auf Fluchtwege u.a.m. können eine wesentliche Hilfestellung für zukünftige Anlagen darstellen.

Insbesondere in einer Stadt wie Heidelberg, die sich um eine umweltfreundliche Verkehrsplanung bemüht, soll den Bürgern und Bürgerinnen das Umsteigen auf das Fahrrad „schmackhaft“ gemacht werden. Jedoch gehören gerade die Fahrradwege mit 8 % aller Nennungen zu der zweitwichtigsten Kategorie der Angst-Räume. Diesen 140 Nennungen sind auch viele der 74 Nennungen des Universitäts-Campus im Neuenheimer Feld zuzurechnen, da hier das Fahrrad wichtigstes Verkehrsmittel ist. Damit entfallen mehr als 200 Nen-

nungen (d.h. ca. 12 % aller Nennungen) auf Fahrradwege. Die Erreichbarkeit des wichtigsten Ausbildungsortes der Universitätsstadt Heidelberg einerseits oder des städtischen Zentrums andererseits stellt daher besonders für junge Frauen, die noch kein Auto besitzen, ein Problem dar. Innerhalb dieser Kategorie Fahrradwege erlangen die "objektiven" Raumkriterien, die zur Entstehung eines Angst-Ortes beitragen, große Bedeutung. Bauliche Veränderungen, geänderte Verkehrsführung und Ausgestaltung der Fahrradwege wären Maßnahmen, die ohne großen Aufwand eine deutliche Verbesserung herbeiführen könnten. So mögen die zum Neckarufer abgesenkten Fußgänger- und Fahrradwege an sonnigen Sonntagnachmittagen recht idyllisch wirken, jedoch abends und nachts sind diese Wege – als einzige Verbindungswege zu den jeweiligen Ortsteilen – inakzeptabel (siehe Bild 1 und 2).

Zusätzlich zu den Verbindungswegen zwischen einzelnen Stadtteilen am Neckar befinden sich große Flächen

der städtische Grünanlagen "am schönen Neckarstrand". Diese Erholungs- und Rekreationsräume der städtischen Bewohner werden jedoch von vielen Bewohnerinnen recht ambivalent wahrgenommen. Fast 180mal wurden innerstädtische Grünanlagen als Angst-Räume bezeichnet, wovon 71 Nennungen die Gebiete am Neckarufer betreffen. Diese hier aufeinander treffenden Nutzungs- oder Funktionskonflikte stellen ein nur schwer lösbares Problem dar. Einerseits sollen die Grünanlagen dem Wunsch nach Ruhe, Abgeschiedenheit, Unbelebtheit und Unberührtheit der Natur, andererseits jedoch dem Sicherheitsbedürfnis von Frauen Rechnung tragen. Hinzu kommt, daß die Nutzung durch soziale Randgruppen oder "alkoholisierte Männer" in diesem Zusammenhang immer wieder als Grund für Angst-Räume genannt wurde. In diesem Bereich muß vielleicht auch bei den sich bedroht fühlenden Frauen Aufklärungsarbeit geleistet werden, denn es sollte z.B. der Aufenthaltsort von Obdachlosen nicht grundsätzlich als kri-

minelle Bedrohung aufgefaßt werden.

Neben der Kategorisierung der wichtigsten Angst-Räume nach Verkehrsmitteln sollte festgehalten werden, daß ein umfassendes und wesentliches Merkmal von Angst-Räumen die "Frequentierung" bzw. Zentralität des jeweiligen Ortes darstellt. All die Stadtteile, in denen sich vorwiegend nur deren Bewohner bewegen, werden meist als sicherer empfunden als die Stadtteile mit zentralen Funktionen (Verkehrsknotenpunkte des ÖPNV, universitäre Zentren, kulturelle oder gastronomische Zentren usw.). Diese Stadtteile sind das Stadtzentrum selbst oder schließen daran an, wie z.B. Bergheim und Weststadt, wo sich auch der Hauptbahnhof befindet. Maßgeblich ist ebenfalls die interne Stadtteilstruktur, denn all die Stadtteile, die eine eigenständige und dörfliche Struktur bewahrt haben, werden von ihren Bewohnerinnen offensichtlich als überschaubarer und sicherer empfunden, vielleicht weil die soziale Kontrolle dort als Schutz noch vorhanden ist oder zumindest vermutet

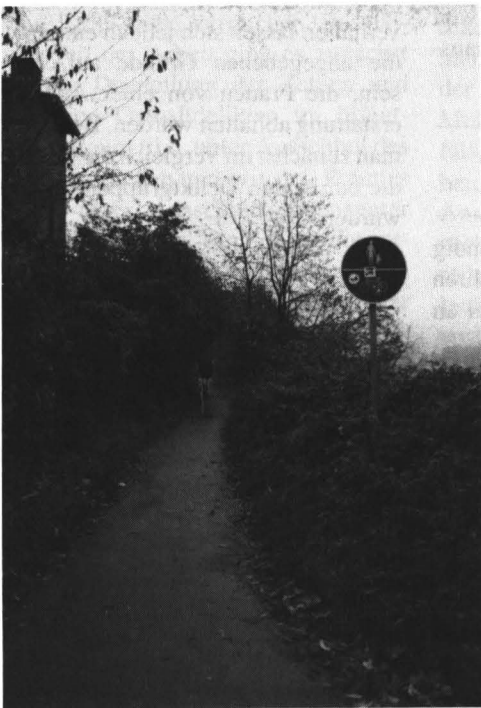


Bild 1  
Fahrradweg von HD-Neuenheim nach HD-Wieblingen



Bild 2  
Fahrradweg von HD-Ziegelhausen in das Stadtzentrum

wird. Da es in dieser umfassenden Befragung möglich war, nach den Gründen zu fragen, aus denen jeder einzelne genannte Ort zum Angst-Raum wird, kann nun in den jeweiligen Stadtteilrahmenplänen leichter an einer konkreten Umsetzung von Verbesserungen gearbeitet werden. Hinzu kommt, daß auch die befragten Frauen vorschlagen sollten, welche Maßnahmen sie für sinnvoll halten, die von ihnen genannten Angst-Räume zu beseitigen.

Der Bitte, Gründe für die Benennung eines Angst-Raumes zu formulieren (ohne Antwortvorgaben), wurde 4 186mal nachgekommen. Am häufigsten wurde "mangelnde oder schlechte Beleuchtung" (840mal) genannt. Aus-sagen, wie z.B. "Einsamkeit aufgrund fehlender Wohnbebauung", Unbelebt-heit eines Ortes aufgrund der vorrangigen Bebauung/Nutzung als Industrie-, Gewerbegebiete, d.h. Ergebnisse einer funktionalen Entmischung, folgten als zweithäufigste Gruppe (724mal). Das "unangenehme Publikum" (691mal), wie z.B. "dort hängen immer merkwürdige Gestalten rum", "dort gibt es viele Penner", zählt zu der Gruppe von Gründen, die hier "soziale" Gründe ge-nannt werden sollen und auf deren Pro-blematik bereits hingewiesen wurde. Auch das Wissen um Gewalt gegen Frauen an dem benannten Ort, wie z.B. "dort passiert immer wieder was", "habe dort schon von Vorfällen ge-hört", "dort ist mir selbst schon Unan-genehmes passiert", gehört ebenfalls zu einer Ursache für die Entstehung eines Angst-Raumes (276mal). Die 107 Verbesserungsvorschläge (mit

2 668 Nennungen), die auf die offene Frage nach Maßnahmen formuliert wurden, beziehen sich vorwiegend auf die genannten Gründe für die Entste-hung eines Angst-Raumes. Somit war der Wunsch nach mehr Beleuchtung mit 792 Nennungen der häufigste Vor-schlag. Hierbei wurde nicht nur allge-mein mehr Beleuchtung gefordert, son-dern auch vorgeschlagen, z.B. Bewe-gungsmelder einzusetzen, die bei Be-darf dunkle Ecken ausleuchten könnten (Parkhaus). Mehr soziale Kontrolle oder Bewachung wurde 357mal gefor-dert, darunter fallen Äußerungen wie z.B. "mehr Polizeistreifen insbeson-dere nachts und zu Fuß". Allerdings wurden auch "soziale" Maßnahmen 119mal genannt; sie umfassen z.T. Vor-schläge wie z.B. "Programme für Randgruppen schaffen", "Schlafplätze für 'Penner' einzurichten" oder auch "Männer zu ändern". Hierunter fallen aber auch sehr restriktive Maßnahmen, wie z.B. "Penner aus dem Stadtzen-trum schaffen", "dortige Szene auflösen" oder "gegen zwielichtige Perso-nen schärfer vorgehen". Insgesamt do-kumentiert jedoch diese Liste eher eine große Hilflosigkeit gegenüber dem Thema "Gewalt gegen Frauen", das auf einer Ebene angesiedelt ist, die weit über die einzelne Kommune hinaus-reicht.

**Tatsächliche Tatorte  
und subjektive Angst-Räume**

Bevor nun die Tatorte der aktenkundig gewordenen Fälle aus den Jahren 1987–1991 dargestellt werden, sei an

dieser Stelle das Augenmerk noch auf den Vorgang gerichtet, der vor der Be-kanntwerdung des Verbrechens liegt, nämlich die Anzeige bzw. das Anzei-geverhalten.

Ein Vergleich des Anzeigeverhaltens zwischen den beiden von uns erfragten Möglichkeiten der Opferwerdung durch unterschiedliche Deliktarten zeigt, daß es bei der Beantwortung der zunächst gestellten Frage nach dem Anzeigeverhalten keine wesentlichen Unterschiede gibt. Der Anteil der Frauen, die grundsätzlich bejaht hatten, eine Anzeige zu erstatten, liegt mit 84,7 % bei der Opferwerdung durch "Nichtsexualdelikte" und mit 84,9 % bei der Opferwerdung durch ein Sexualdelikt quasi gleich, wobei die Beantwortung für einen hypotheti-schen Fall noch nicht dem tatsäch-lichen Verhalten entsprechen muß. Auch der Anteil der Frauen, die eine Anzeigeerstattung grundsätzlich ver-neint hatten, liegt bei beiden um ca. 1 %. Es ist allerdings auch davon aus-zugehen, daß der Druck der "Er-wünschtheit" von Antworten hier eine gewisse Rolle gespielt hat.

Wesentliche Unterschiede im Anzei-geverhalten lassen sich jedoch erst durch die angegebenen Gründe aufschlüs-seln, die Frauen von einer Anzeige-erstattung abhalten würden. Betrachtet man zunächst im Vergleich die Gründe, die bei beiden Deliktgruppen genannt wurden:

| Grund in Stichworten            | Nichtsexualdelikte | Sexualdelikte |
|---------------------------------|--------------------|---------------|
| Schamgefühl                     | 5                  | 27            |
| Schwere/Geringfügigkeit         | 50                 | 6             |
| Angst vor Täter                 | 44                 | 36            |
| Angst vor sozialen Folgen       | 4                  | 9             |
| persönl. Kennen des Täters      | 20                 | 24            |
| Angst vor Vorwurf der Mitschuld | 3                  | 14            |
| Angst vor Verhalten der Polizei | 11                 | 23            |
| bei Mitschuld                   | 0                  | 2             |
| geringe Erfolgchancen           | 15                 | 11            |
| Quelle: eigene Erhebung         |                    |               |

**Tabelle 1**  
**Gründe, die Frauen**  
**von einer Anzeige abhalten**  
**– verschiedene Deliktarten**  
**im Vergleich**  
(absolute Zahl der Nennungen)

Es zeigt sich, daß das Anzeigeverhalten sehr wohl deliktsspezifisch unterschiedlich ist und auch die anfangs erwähnten Faktoren, welche die Anzeigebereitschaft beeinflussen, offensichtlich deliktsspezifisch greifen. Es wird deutlich, daß nicht nur die Opferwerdung durch ein Sexualdelikt, sondern auch der Umgang mit dieser Opferwerdung eine andere Dimension aufweist, als dies bei Nichtsexualdelikten der Fall ist. Insbesondere das Wissen um die möglichen negativen Folgen einer Anzeigeerstattung und die damit zusammenhängende erneute Erfahrung von "Gewalt gegen Frauen" hält die Opfer eines Sexualdeliktes offensichtlich in hohem Maße von der "Benennung" ihrer Opferwerdung ab. Deutlich wurde wohl auch, warum generell, aber insbesondere bei Sexualdelikten, von einer sehr hohen Dunkelziffer ausgegangen werden kann.

Im dritten Schwerpunkt der Studie wurden die von den Frauen unserer Befragung genannten Tat- und Angstorte mit den in der Heidelberger Polizeistatistik erhobenen, den in der Lokalzeitung (Rhein-Neckar-Zeitung) erwähnten und den dem Heidelberger Frauennotruf bekannten Tatorten der Jahre 1987–1991 verglichen. Bei diesem Teil der Arbeit ging es zunächst um die Darstellung der Zahlen und Orte von Gewaltdelikten im öffentlichen Raum (d.h. unter Ausschluß des halböffentlichen und privaten Raumes sowie unter Ausschluß sogenannter "Beziehungstaten") an Frauen, die entweder durch die Polizei oder den Notruf registriert wurden. Weiterhin war von Interesse, inwieweit Tatorte mit Angst-Räumen von Frauen übereinstimmen und inwieweit das Wissen um einen Ort als Tatort die Nennung dieses Ortes als Angst-Raum beeinflussen könnte. Somit konnten offizielle, objektive Quellen zu Tatorten mit subjektiven Quellen (dem Wissen der befragten Frauen um Tatorte) und den von ihnen genannten Angst-Räumen verglichen werden.

Die allgemein vermutete Dunkelziffer von 30 % wird nach unseren Daten bereits durch die Ergänzungen aus dem Frauennotruf überschritten (wobei es hier zu Doppelnennungen mit der Poli-

zeistatistik kommen kann), und eine Erhöhung dieser Zahlen durch weder bei Notruf noch polizeilich gemeldeten Fällen ist sicher anzunehmen. Einzelne Stadtteile, wie Emmertsgrund, Ziegelhausen, Rohrbach oder Pfaffengrund, tauchen in der polizeilichen Statistik überhaupt nicht auf, was im Vergleich mit den Notruf-Daten eher auf eine Angst vor den Folgen einer Anzeige hinweist als auf weniger Vorfälle. Besonders stark frequentierte Stadtteile wie die Altstadt, Bergheim, Weststadt und Neuenheim sind stärker in der Statistik der Tatorte vertreten als andere Stadtteile, jedoch ließen sich bei der Durchsicht der Tatorte eher die Ränder der Bebauung, weniger die stark frequentierten und in unserer Umfrage häufig genannten Orte als Tatorte herauskristallisieren.

Die in nachfolgender Karte zudem als Raster unterlegten prozentualen Verteilungen der Angst-Raum-Nennungen zeigen, daß im wesentlichen die von Frauen als Angst-Räume empfundenen Orte (auf Stadtteilebene zusammengefaßt) mit den Ergebnissen der offiziellen Tatort-Statistik übereinstimmen. Wie bereits aus der Tabelle deutlich geworden war, ist besonders in den Stadtteilen Bergheim, Rohrbach, Emmertsgrund und Boxberg die hohe Zahl der Notrufe und die niedrige Zahl der Meldungen in der Polizeistatistik auffällig. Auch wurden aus den letzten beiden Stadtteilen extrem wenige Angst-Räume genannt, wobei zu berücksichtigen ist, daß aus diesen Stadtteilen auch ein extrem niedriger Rücklauf eintraf und die hohen Anteile an ausländischen Frauen (über 20 % der Einwohnerinnen) sich unserer Befragung völlig entzogen haben.

Auch die Tageszeiten der Kriminalität gegen Frauen im öffentlichen Raum widersprechen den genannten Zeiten der Angstorte in Teilen. Zwar steigt die Anzahl der Sexualdelikte gegen Abend an, jedoch die am häufigsten genannte Angst-Raum-Zeit "nachts" ist bei weitem nicht die häufigste Tatzeit, wie aus nachfolgender Abbildung hervorgeht.

Einen weiteren wesentlichen Aspekt unserer Befragung stellt der Vergleich zwischen von den Frauen genannten

Angstorten mit den ihnen bekannten Tatorten dar. Diese Informationen sollen "Wissen aus subjektiven Quellen" genannt werden, das mit den oben beschriebenen "objektiven Quellen" verglichen werden soll. Dieses subjektive Wissen um Tatorte speist sich aus drei verschiedenen Quellen, die wir in unserer Befragung erhoben haben: Zum einen sind es die eigenen negativen Erfahrungen, wie Anpöbeln, "Anmachen" oder mehr, dann die Tatorte aus den Erzählungen von Freundinnen, Kolleginnen und Bekannten, d.h. aus persönlichen Informationen, und schließlich auch die Orte, die aus anderen Quellen, wie Presse, Rundfunk o.ä., als Tatorte bekannt sind. An dieser Stelle muß angemerkt werden, daß diese Informationen nicht auf einen bestimmten Zeitraum beschränkt sein sollten, so daß hier Probleme bezüglich der Vergleichbarkeit mit den objektiven Quellen auftauchen.

Nahezu drei Viertel der Frauen haben selbst negative Erfahrungen im Stadtgebiet Heidelbergs gemacht, und 349 Frauen, d.h. 60,7 % der Befragten, kannten persönlich Frauen, die ebensolche Erfahrungen hatten. Von ihnen konnten über 80 % sogar noch den Ort angeben, wo dies passiert war. Nun stellt sich die Frage, inwieweit dieses Kennen von Tatorten mit der Benennung dieser Orte als Angst-Räume zusammenhängt. Aus einer Gegenüberstellung aller Angstorte mit mehr als 10 Nennungen geht deutlich hervor, daß alle genannten Orte nach subjektivem Wissen der befragten Frauen auch Tatorte sind. Die höchsten Anteile bzgl. des unmittelbaren Wissens um Gefahr (eigene Erfahrung und Erfahrung persönlich bekannter Frauen) erreichen die Orte Hauptstraße, Altstadt allgemein, Neckarwiese und das Neuenheimer Feld. All diese Orte gehören zu den stark frequentierten und im täglichen Lebensablauf, vor allem der Studentinnen, nicht zu umgehenden Orten (ausgenommen die Neckarwiese). Allgemeine Informationen über Gewalt gegen Frauen, d.h. Presseberichte u.ä., spiegeln sich in dem Fall Parkhaus Plöck wider, von dem 78 % der Frauen, die es nannten, über Vorfälle wußten.

**Tabelle 2****Gewalttaten gegen Frauen: Vergleich von Polizeistatistik/RNZ mit Daten des Frauennotrufs**  
(Auswertungen der Jahre 1987–1991)

| Stadtteil      | Handtaschen-<br>raub | Polizei    |          |             | Frauennotruf |          |             |
|----------------|----------------------|------------|----------|-------------|--------------|----------|-------------|
|                |                      | Vergewalt. | Nötigung | Belästigung | Vergewalt.   | Nötigung | Belästigung |
| Schlierbach    | 0                    | 1          | 1        | 1           | 2            | 5        | 2           |
| Altstadt       | 16                   | 2          | 3        | 5           | 15           | 2        | 5           |
| Bergheim       | 16                   | 3          | 4        | 2           | 26           | 17       | 7           |
| Weststadt      | 16                   | 3          | 4        | 2           | 8            | 1        | 7           |
| Südstadt       | 3                    | 1          | 0        | 1           | 4            | 11       | 0           |
| Rohrbach       | 2                    | 0          | 0        | 0           | 15           | 3        | 1           |
| Kirchheim      | 4                    | 2          | 0        | 2           | 3            | 0        | 2           |
| Pfaffengrund   | 1                    | 1          | 0        | 0           | 2            | 0        | 1           |
| Wieblingen     | 2                    | 2          | 2        | 0           | 2            | 0        | 4           |
| Handschuhsheim | 4                    | 1          | 1        | 1           | 3            | 6        | 2           |
| Neuenheim      | 4                    | 3          | 7        | 1           | 14           | 17       | 11          |
| Boxberg        | 1                    | 1          | 0        | 1           | 0            | 0        | 1           |
| Emmertsgrund   | 0                    | 0          | 0        | 0           | 16           | 0        | 0           |
| Ziegelhausen   | 0                    | 0          | 0        | 0           | 7            | 0        | 0           |

Quellen: Polizeistatistik, Rhein-Neckar-Zeitung, unveröff. Statistik des Heidelberger Frauennotrufs

Es ist anzunehmen, daß es sich dabei um den in der Lokalpresse sehr ausführlich behandelten Fall eines Mordes handelt (vor mehr als fünf Jahren, daher nicht in der Polizeistatistik vertreten). Die andere sehr hohe Zahl von 87 % bezieht sich auf den Fahrradweg zwischen Handschuhsheim und Dossenheim. Auch hierüber gab es ausführliche Pressemitteilungen, die im Herbst, als die Befragung stattfand, von den Überfällen, die ja meist im Sommer sind, noch gut in Erinnerung waren; in dieselbe Kategorie gehören die Nennungen "Neuenheimer Feld" mit 60 %.

Daraus wird klar, daß offensichtlich die meisten Orte auch aufgrund des Wissens um geschehene Taten zu Angst-Räumen wurden, es aber auch Orte gibt, die aus anderen Gründen, wie dem Wissen um den Aufenthalt von Stadstreichern oder dem Straßenstrich, zu Angst-Räumen zählen, obwohl dort – nach dem Wissen der Frauen und auch der Polizeistatistik – keine oder nur wenige konkrete Vorfälle bekannt sind. Festzuhalten bleibt jedoch, daß auch der Vergleich von Angst-Räumen mit objektiven Tatorten der Jahre 1987–1991 ergibt, daß von den 27 genannten konkreten Angstorten mit

mehr als 10 Nennungen (die Nennungen von ganzen Stadtteilen wurden hier nicht mitgezählt) nur acht nicht in der Tatortstatistik auftauchen, was auf den Zusammenhang zwischen Angst-Raum-Wahrnehmung und tatsächlichen Vorfällen hinweist.

### Schlußbetrachtung

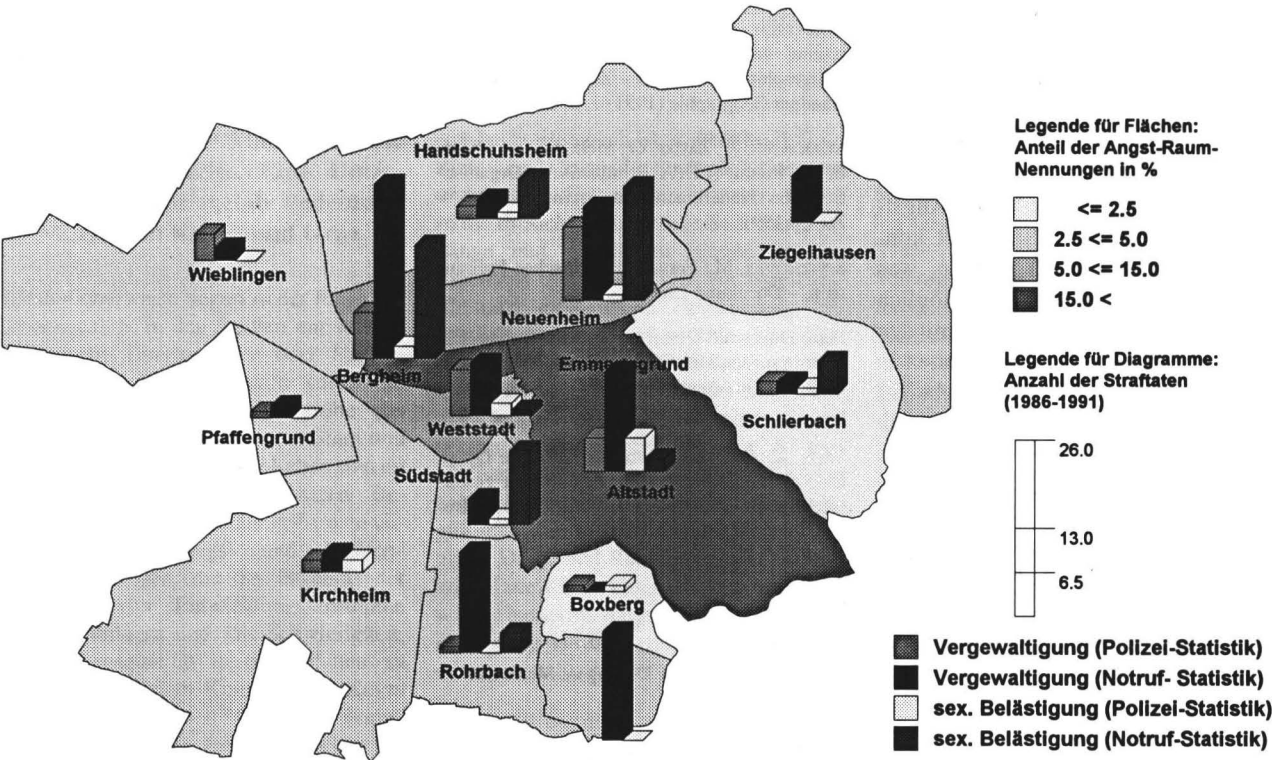
Angst im öffentlichen Raum, d.h. im alltäglichen Leben der Frauen, existiert nicht nur in der Wahrnehmung weniger ängstlicher Frauen, sondern betrifft mehr als 85% der befragten Heidelbergerinnen aller Altersgruppen. Sie ist nicht allgemein und diffus, sondern läßt sich in der Stadt "verorten". Die Angst vor einer Opferwerdung und deren Folgen äußert sich in Form von "Vermeidungsstrategien" und beeinflusst das Verhalten von Frauen, bzw. schränkt ihre Handlungsfreiheit massiv ein. Dies ist eines der Ergebnisse einer Befragung von Heidelberger Bürgerinnen zur Sicherheit im öffentlichen Raum. Die Befragten konnten 323 konkrete Angst-Räume (mit 1 679 Nennungen) bezeichnen, wobei sich die meisten Angst-Räume im Stadtzentrum, d.h. in der Altstadt, befinden. Dies hängt im wesentlichen von der

"Frequentierung" bzw. Zentralität der Stadtteile ab, d.h. die Stadtteile, die weitgehend nur von ihren Bewohnerinnen frequentiert werden, werden meist als sicherer empfunden.

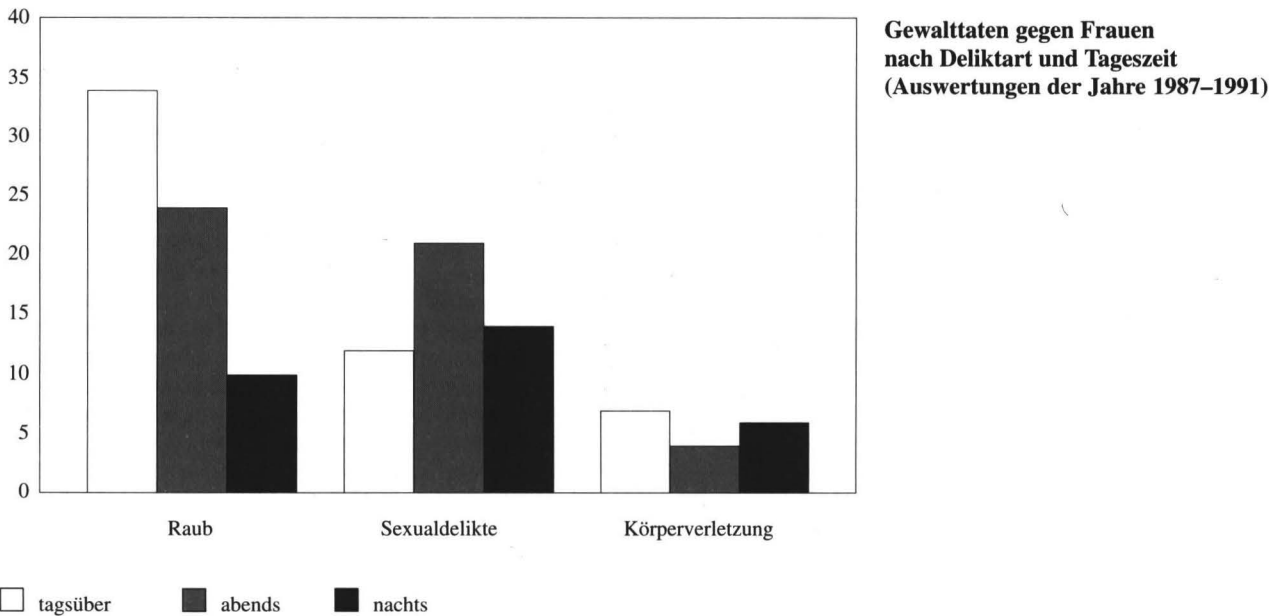
Die wichtigsten Kategorien von Angst-Räumen ergaben sich durch die verschiedenen Arten der "Fortbewegung" in der Stadt. Ein wesentliches Ergebnis ist, daß das für Frauen "sicherste" Verkehrsmittel PKW in Heidelberg zwangsläufig mit dem extremen Angst-Raum Parkhaus verbunden ist. Weiterhin sind die Fahrradwege Heidelbergs, und vor allem die Verbindungswege zwischen den peripheren und den zentralen Stadtteilen, problematisch. Verkehrsplanung heute muß unter neuen Gesichtspunkten Radwege konzipieren und in ihre Gestaltung die Bedürfnisse der Fahrradfahrerinnen einbeziehen.

Aus einem Vergleich zwischen polizeilich und vom Frauennotruf erfaßten Tatorten (der Jahre 1987–1991) und den in unserer Befragung genannten Angstorten ging zum einen hervor, daß alle Angstorte nach subjektivem Wissen (d.h. nach eigener bzw. Fremderfahrung) der befragten Frauen auch Tatorte sind, zum anderen zeigte auch der Vergleich von Angst-Räumen mit

Gewalttaten gegen Frauen: Vergleich von Polizeistatistik/RNZ mit Daten des Frauennotrufs (Auswertungen der Jahre 1987–1991) für die Delikte Vergewaltigung und Nötigung sowie für sexuelle Belästigung im Vergleich mit Angst-Räumen



Quellen: Polizeistatistik, Rhein-Neckar-Zeitung, unveröff. Statistik des Heidelberger Frauennotrufs



Quelle: Polizeistatistik (1987–1991), unveröff.

eben jenen objektiven Tatorten, daß die Mehrzahl der meistgenannten Angstorte auch in der Tatortstatistik auftauchen. Also ist die Angst-Raum-Wahrnehmung nicht nur eine subjektive jenseits der konkreten Gefahren, sondern sie spiegelt sehr wohl die Orte wider, an denen Frauen in Heidelberg Opfer von Gewalttaten wurden.

So konnte in dieser Studie die Angst-Raum-Situation einer Stadt mit konkreten Orten verknüpft werden, was bisher in diesem Umfang nicht möglich war. Zudem konnten diese Orte mit den Tatorten von Gewalt gegen Frauen in Bezug gesetzt werden. Die Ergebnisse der Befragung zeigen eine Problematik auf, die nicht auf der individuellen Ebene anzusiedeln und zu lösen ist, sondern über die kommunale Ebene hinaus eine Diskussion und Lösungsstrategien auf gesellschaftlicher Ebene erfordert.

---

## Anmerkung

(1)  
Vgl. dazu auch:

ARIADNE – Fünf Stadtsoziologinnen: Freiräume, Angst- und Gefahrenräume aus der Sicht von Frauen – am Beispiel Darmstadt. In: Brennpunkt-Dokumentation. Hrsg.: Alltag in der Stadt – aus der Sicht von Frauen – Begleitbuch zur Foto-Plakat-Ausstellung und Texte des Symposiums vom 24.4.1991 in Darmstadt. – Darmstadt 1991, S. 50–60

BOCK, S.; KLAMP, H.; TRESKE, M. (Hrsg.): Frauen(t)räume in der Geographie. Beiträge zur Feministischen Geographie. – Freiburg 1989. = Urbs et Regio, Bd. 52

BROWNMILLER, S.: Gegen unseren Willen. Vergewaltigung und Männerherrschaft. – Frankfurt a.M. 1980

DÖRHÖFER, K.; TERLINDEN, U. (Hrsg.): Verbaute Räume. Auswirkungen von Architektur und Stadtplanung auf das Leben von Frauen. – Köln 1987

FLADE, A.: Frauen als Verkehrsteilnehmerinnen. In: Brennpunkt-Dokumentation. Hrsg.: Alltag in der Stadt – aus der Sicht von Frauen – Begleitbuch zur Foto-Plakat-Ausstellung und Texte des Symposiums vom 24.4.1991 in Darmstadt. – Darmstadt 1991, S. 15–26

KIEFL, W.; LAMNEK, S.: Soziologie des Opfers. Theorie, Methoden und Empirie der Viktimologie. – München 1986

POLENSKI, T.; SCHMELCHER, C.: Unsichere Orte – Sichere Plätze. Handbuch Soziale Sicherheit. Verbesserungsvorschläge für vier Kieler Stadtplätze. – Hannover 1991

ROMETSCH, K.: Gesellschaftskritik. Frauenforschung und Feministische Forschung in der Geographie. In: Standort – Zeitschrift zur angewandten Geographie (1991) 1, S. 29–30

SIEMONSEN, K.; ZAUKE, G.: Sicherheit im öffentlichen Raum. (FOPA Feministische Organisation von Planerinnen und Architektinnen). – Zürich 1991

SPITTHÖVER, M.: Frauen in städtischen Freiräumen. – Dortmund 1989

Stadt Dortmund (Hrsg.): Stadt zum Leben. Ein Beitrag zur Verbesserung von Mobilitätschancen für Frauen in öffentlichen Räumen. – Dortmund o.J.

WEIS, K.: Die Vergewaltigung und ihre Opfer. Eine viktimologische Untersuchung zur gesellschaftlichen Bewertung und individuellen Betroffenheit. – Stuttgart 1982

Dr. Caroline Kramer  
Anina Mischau M.A.  
ZUMA – Zentrum für Umfragen, Methoden  
und Analysen  
Postfach 12 21 55  
68072 Mannheim